

Zeitschrift:	Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber:	Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band:	31 (1903)
Heft:	15
Artikel:	Erlebnisse eines Thurgauers in neapolitanischen Diensten (1844-1850)
Autor:	Tobler, Alfred
Kapitel:	II: Anwerbung
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-264359

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Marschiren und das Exerziren gefiel mir nicht schlecht; aber die damaligen Unkosten für Beschaffung von Montur und Armatur gingen über mein Vermögen, und auf Hülfe hatte ich keine Aussicht.

Es beschlich mich ein unbehagliches Gefühl, wenn ich im dumpfen Webkeller bei einem elenden Weberlöhlein für saure und dazu noch ungesunde Arbeit über unsere zerrütteten und elenden Familienverhältnisse nachsann. Überall, wo ich hinschaute, sah ich nichts Gutes. Mißmutig und erbittert entschloß ich mich, Kriegsdienste zu nehmen. Dazu ermunterte mich zu Allem hin noch ein gewisser Konrad Haag von Götinghoven. Er war nämlich schon einmal in neapolitanischen Diensten gewesen und wollte sich nun zum zweiten Male anwerben lassen. Dieser Haag stellte mir den Dienst und das Leben und Treiben der Schweizer in neapolitanischen Diensten so schön und verlockend dar, daß ich den Entschluß nun unabwendbar fasste, meinen feuchten und verhaßten Webkeller mit dem sonnigen und heiter-freien Soldatenleben in Neapel zu vertauschen. „Gut so“, sagte ich zu Haag, „du mußt es ja wissen, wie es in neapolitanischen Diensten zu- und hergeht, bist ja selbst ein „Neapolitaner“ und mit heiler Haut davongekommen! Frisch gewagt!“ Als ich noch nicht zwanzig Jahre zählte, nahm ich Handgeld nach Neapel.

II. Anwerbung.

Am 8. Mai 1844 verließ ich Kradolf bei Sulgen, ohne irgend jemandem Ziel und Zweck meiner Reise verraten zu haben. Sogar meine älteste Schwester wußte nichts von meinem Vorhaben, obwohl ich sie noch am 6. Mai, nachts 11 Uhr, in einem Briefe gebeten hatte, meine Effekten abzuholen und bis zu meiner Rückkehr nach unbestimmter Abwesenheit bei sich aufzubewahren. Ich kleidete mich mit meinem besten Kleide, nahm meine silberne Uhr mit, eine Tabakspfeife und eine

Baarschaft von 10 Bazen = 1 Fr. 40 Rp. Das war alles. Aber mein Kamerad Haag tröstete mich und sagte: „Macht nichts! Komm nur mit! Ich habe Geld genug!“

Sofort reisten wir nach Schwyz und suchten das sogen. „Depot“ oder Werbebüro auf. Wachtmeister Holdener, der Werber, führte uns auf dasselbe. Es war im roten Kreuz. Kommandant Gyr¹⁾ nahm unsern Gruß freundlich entgegen und ließ uns unter das Maß stellen. Wir hatten das erforderliche Maß und mußten uns der ärztlichen Untersuchung stellen, wobei namentlich die Gesundheit von Herz und Zähnen entscheidende Bedeutung hatten. „Ihr seid tauglich! Eure Schriften!“ hieß es nun. Erfreut ob dem guten Untersuchungsresultate, wies ich sofort meinen Heimatschein vor. Haag aber sagte etwas kleinlaut: „Ich habe nur einen Taufsschein.“ Kommandant Gyr und Sergeant Holdener gingen mit den Schriften etwas beiseite, untersuchten sie und kamen nach geraumer Zeit mit denselben wieder zu uns zurück. „Haag!“ begann Kommandant Gyr in misstrauischem Tone, „habt ihr nicht früher schon einmal in einem Schweizer-Regimente in Neapel gedient?“ «Nein, Herr Kommandant!» antwortete er dreist. „Was sagt ihr da, Haag! Ihr habet noch nie in Neapel gedient!? Wollt ihr das in unverschämter Frechheit ableugnen?“ Mir ward ob diesem Vorgange fast grün und blau vor Augen. „Das also ist dein Kollege und vermeintlich guter Freund und Ratgeber, der dir das Neapolitanern in so rosigem Lichte

¹⁾ Gemäß der Zusammensetzung des 3. Schweizerregimentes aus Schwyzern, Graubündnern und Wallisern waren 3 Werbebüros in der Schweiz für dessen Rekrutirung im Betrieb: Werbehauptmann de Sépibus leitete dasjenige in Sitten; Oberlieutenant Cavelti war in Chur und Oberlieutenant Gyr in Schwyz tätig. Der letztere (mit Hauptmannsrang) kommandirte das Werbebüro in Schwyz noch zur Zeit der von Keller miterlebten Kriegsergebnisse in Neapel und auf Sizilien 1848—49; das durch den Bundesbeschuß vom 20. Juni 1849 bewirkte Werbeverbot machte der Tätigkeit dieser Werbebüro ein Ende. (Gütige Mitteilung von Herrn Dr. Maag in Biel).

dargestellt und dir jeglichen Zweifel und alle Besorgnisse über dasselbe wegzuschwäzen wußte", dachte ich mir. Haag aber fuhr vor Schrecken zusammen, wurde kreideweiß und antwortete wie niedergedonnert: «Ja! Ich diente seinerzeit beim ersten Regemente in Neapel.» Dann brach es über ihn los wie Blitz und Donnerwetter. In wahrer Wut schleuderte nun Gyr dem zerknirscht zu Boden blickenden entlarvten Haag zu: „Nichtswürdiger! Elender, schlechter Kerl! Habt ihr kein Gefühl mehr für Wahrhaftigkeit und Scham! Wollt ihr etwa das dritte Schweizerregiment mit der Schande, wie das erste beglücken? Ihr seid laut Controlle wegen Diebstahl und schlechter Aufführung vom ersten Schweizerregimente mit Stockstreichen und dem sogenannten „gelben Abschied“ als „infam“ weggejagt worden. Indessen zeige ich euch jetzt an, daß ihr Schwyz sofort und spornstreichs zu verlassen habt, sonst werde ich euch unverweilt durch zwei Landjäger aus dem Kanton hinausbugieren lassen. Macht, daß ihr mir aus den Augen kommt!“

Kleinnützig und wie ein nasser Pudel schlich Haag zur Türe hinaus und packte sich auf und davon. Ich schenkte ihm nachher noch als Entschädigung meine Tabakspfeife. Nach dieser peinlichen Szene wurde mir die „Militär-Kapitulation des Schweizer-Regiments Dufour Nr. 3 in Diensten Seiner Majestät des Königs Bey der Sizilien“ zur Unterzeichnung vorgelegt. Sie lautete: „Ich erkläre hiemit, daß ich mich unter ob bemeldtes Regiment als Gemeiner habe freiwillig und ungezwungen anwerben lassen, um während vier Jahren bey demselben treu und redlich zu dienen und dessen Fahne nicht anders zu verlassen als auf erhaltenen rechtmäßigen und förmlichen Abschied, wogegen mir versprochen wird ein Handgeld von sechzig und vier Schweizer-Franken, kostfreier Unterhalt auf dem Werbe-Depot, auf dem Marsch, bis zur Ankunft auf dem Depot der Einschiffung zum Regemente und ferner der Genuss aller durch die Kapitulation hiernach ausgesetzten Kleidungs- und kleinen Equipirungs-Artikel und die durch die Königlich

sizilianischen Reglemente den Militärs zugesicherten Vorteile". Das Handgeld, nach neuer Währung 85 Fr., blieb in den Händen des Wachtmeisters, wovon er unser Sackgeld bestritt.

Auf dem Depot waren wir erst unserer drei Mann und wir mußten zuwarten, bis der sogenannte „Transport“ groß genug war. Die Befestigung war gut und wir durften frei über unsere Zeit verfügen. Da ich also Niemandem etwas von meinen neapolitanischen Plänen gesagt und mithin auch von Niemandem Abschied genommen hatte, fing es mich während dieser 5—6 wöchigen Wartezeit doch etwas zu wurmen an, daß ich nicht wenigstens meinem guten und für mich so besorgten Onkel in Riedt etwas von meinem Plane mitgeteilt hatte. Es lag mir dies nicht eben. Ich schrieb ihm über mein Vorhaben. Dies schlug bei ihm und meinen Verwandten ein wie eine Bombe. Bestürzung und wohlmeinende, edle Besorgnis quälte sie. Umgehend erhielt ich Bericht, daß sie mich loskaufen wollen. Das lehnte ich dankend ab, denn: „ein Mann ein Wort“, und zudem durchzuckte mich ein Schauder bei dem Gedanken an meine arme, irrsinnige Mutter, meinen armen, jämmerlich sich um ein kleines Knechtenlöhlein abschindenden Vater und namentlich an meine armen verstellten Geschwister, mit denen ich ja doch nicht mehr hätte zusammenleben können. Und wenn ich gar an den verwünschten Webkeller dachte, so waren alle Bedenken weggeblasen und es übermannte mich eine unbezwingliche Wanderlust.

III. Reise.

Am 19. Juni wurde dem aus sechs Mann bestehenden Transporte mitgeteilt, daß er bis mittags marschfertig sein müsse.

Sergeant Horat begleitete uns bis nach Genua. Zu Fuß gings zunächst nach Brunnen. Ein Schiffsmann ruderte uns zur Tellskapelle. Wir sahen all die weltberühmten Herrlichkeiten des Bierwaldstättersees. Bei prachtvoller Witterung stiegen wir an der Tellskapelle ans Land und erinnerten uns an den